

Männermär aus Klein-Klischeedorf

TV-Stars tummeln sich auf Gemeinplätzen: „Alte Freunde“ im Stadttheater

Ein Männerabend. Wie nett. Immerhin gab es alles, worauf die Jungs angeblich so stehen: vollmundige Maulhuberei, schulterklopfende Bruderschaft und vollblusige Blondinen. Die Komödie „Alte Freunde“, die aus dem Berliner Renaissance-Theater in Koproduktion mit dem Stadttheater Klagenfurt auf die Stadttheaterbühne gebracht wurde, bediente sämtliche Schablonen. Als freundliche Passepartout-Träger fungierten bekannte TV-Gesichter.

Natürlich, klar, selbstverständlich kam niemand, um zu prüfen, ob Rufus Beck wie Harry Potter klingt (Tut er nicht). Hans-Werner Meyer in echt so gut aussieht wie daheim auf der Fernsehmatte (Ja). Oder, ob Boris Aljinovic den zipfelmützigen Charme von Schmolzberg Cloudy versprüht (Manchmal schon).

Vielmehr stand im Mittelpunkt des großen Interesses natürlich dieses Stück der Niederländerin Maria Goos, das aus der Hauptstadt im Vorfeld zurückhaltend mit „die wahrscheinlich beste niederländische Komödie, die es je gab“ angekündigt wurde. Darf man an dieser Stelle zugeben, dass es die wahrscheinlich erste niederländische Komödie war, die einem je vor Augen kam? Gleich viel. „Alte Freunde“ entpuppte sich als vertrautes Spiel aus Klein-Klischeedorf.

Vier Männer tummeln sich auf beliebten Gemeinplätzen. Da gibt es einen beflissenen Politiker mit sentimentalen Einschüben (Hans-Werner Meyer), einen angefixten Anwalt mit Karriere-Endsyndrom (Boris Aljinovic), einen Regisseur bar jeder Idee (Josef Bilous) und Rufus Beck spielt mal wieder die Waltraut. Wie einst im Überraschungserfolg „Der bewegte Mann“ zeigt er den sympathischen Homosexuellen, der für diese Welt einfach zu gut ist.

Genau darauf läuft nämlich Maria Goos' Männermär hinaus. Die Kerle sind blanke Egoisten – bis auf diese Seele von Mann, jenen Pieter, den Beck so liebevoll porträtiert. Freundschaft reicht, wenn's gut geht, bis zur nächsten Flasche Bier. Und wenn's richtig super läuft, gibt's zum Geburtstag 'ne Stripperin (Janina Rudenska).



Bei der „besten niederländischen Komödie, die es je gab“, wird klar: Freundschaft reicht, wenn's gut läuft, bis zur nächsten Flasche Bier. Foto: Mark Johnston

Reden? Logisch, reden tun sie auch. Sturzbachartige Ergüsse lassen sie alle vom Stapel. Bloß zuhören, das kann keiner. Bis auf – wer ahnte es nicht? – Pieter, den Guten. Dass am Ende ausgerechnet er im Regent steht, allein, verlassen, ruiniert, ist gemein. Folgt man der Logik der wahrscheinlich besten niederländischen Komödienschreiberin, haben wir es hier allerdings mit einer allgemeingültigen Regel zu tun.

Melancholisches Kammerspiel

So inszenierte Dietmar Pfliegerl (Regie) dieses melancholische Kammerspiel denn auch. Da wird nichts in Frage gestellt, kein ironischer Unterton bricht die Neandertaler-Thesen. Routiniert präsentiert das Schauspiel-

ler-Quartett die Dialoge, deren Witz erstaunlich schematisch daherkommt. Als Köhner im wirklich gekonnten Pointensetzen erweist sich dabei übrigens Boris Aljinovic.

Und dann tanzen sie sogar noch. Das ist gut so, denn erstens machen sie das wirklich hübsch und zweitens zog sich da gerade schon eine Spur von gepflegter Langeweile durchs Parkett.

Am Ende klappern im Zuschauer-raum die Türen. Einige Damen verlassen vorzeitig das Haus. Vielleicht hatten sie Erbarmen mit den Männern. Die sahen bei der wahrscheinlich vorurteilsbelasteten niederländischen Komödie wirklich nicht gut aus. Und das haben sie doch nicht verdient. Oder? SABINE REMPE

Zwei pfundige Buam

Schmidbauer & Kälberer verzücken die Comödie

Werner Schmidbauer. Da klingelt's doch bei vielen von uns. Da erinnern wir uns gerne an Sendungen wie „Live aus dem Alabama“, wahlweise auch „Schlachthof“ oder „Nachtwerk“, die unsere Jugend und frühen Erwachsenenjahre jahrzehntelang begleitet haben. In den Kopf kommt uns auch das im BR seit 2003 ausgestrahlte „Gipfeltreffen“: Schmidbauer im Gespräch mit prominenten Menschen, die etwas zu erzählen haben, wandernd im Gebirge unterwegs. Passt zu ihm, perfekt.

Und noch besser passt er mit der Gitarre um den Hals und der Mundharmonika vorm Gesicht auf die Bühne. Das ist gut so, denn eigentlich und am allerliebsten macht der Mann Musik. Auch das schon seit Ewigkeiten und in wechselnden Besetzungen, seit zehn Jahren aber zusammen mit dem begnadeten Martin Kälberer und jetzt eben auch in Fürth. Auf Jubiläumstour sind die beiden gerade, denn „Zwoaalooa“ (zu zweit allein Musik machen) gibt es wie gesagt seit zehn Jahren, Schmidbauers Bühnenjubiläum zählt dagegen schon 30 Lenze.

In der Comödie vor ausverkauftem, erwartungsvollem Haus voller junger oder jung gebliebener Menschen zeigen die beiden dann auch, was man mit zwei Mündern und vier Händen alles so losmachen kann an akustischer Leidenschaft und tönender Energie, die leisen, tief gehenden Zwischentöne dabei nicht vergessend.

Wahrheiten des Alltags

Ganz unterschiedliche Lieder fetzen und schweben durch das fast dreistündige Programm: eben erst Geschriebenes und Improvisiertes, „Uralte“ (wie „Am liabst'n daad i jetzt“, den Song, den er mit 17 für seine Freundin geschrieben hat), Schmanckerlieder; alles in allem „a vogelwuids Programm“. Lieder aus dem Leben sind es, kleine und große Wahrheiten des Alltags, die uns Schmidbauer und Kälberer in bester bayerischer Liedermacher-Tradition und musikalisch grandios aufspuit zum Besten geben.

Doch Gott sei Dank scheut sich Schmidbauer nicht, auch Großes zu

erzählen und darüber zu singen. Er lässt wie nebenbei die Saiten in einem anklängen, die manchmal etwas zu kurz kommen, erinnert mit ehrlichen, wunderbaren Worten an das Wichtige im Leben. An Liebe, Freundschaft, Ehrfurcht („Herobn“, ein Stück über das Alleinsein am Berg), Die-Sonne-im-Herzen-spüren („Strandlied“), mal Durchatmen („I bleib steh“).

Er spricht seinem Publikum dabei aus Herz und Seele und so verwundert es nicht, dass sie ihm sogar den größten Fauxpas verzeihen, den ein Künstler in Fürth machen kann. „Es g'freit uns wahnsinnig hier zu sein, hier, in der Comödie in Nürnberg“. Bei jedem anderen hätte dies eine mittelpflichtige Saalschlacht zur Folge gehabt, nicht aber beim sichtlich zerknirschten Schmidbauer, der sich den Abend lang dann auch immer wieder selbst auf die Schippe nimmt. („Was ist das Schlimmste auf dieser Welt? Musiker, die nicht wissen, in welcher Stadt sie gerade spielen...“)

Wohliges Schauern

Das ist es noch dazu, was dieses Konzert so außergewöhnlich macht. Nicht nur die Perfektion und greifbare Freude am Musizieren (Martin Kälberer spielt neben Keyboard und Mandoline auch Instrumente wie das schweizerische Hang, das ähnlich wie eine Steel-Drum klingt, nur mit den Händen geschlagen wird; oder verblüfft mit Percussion-Einlagen mit Hand und Mund). Auch die Schmidbauerschen Ansagen und Zwischenliedertexte machen die beiden auf der Bühne ganz schnell zu zwei pfundigen Buam von gegenüber, die mal eben zum Musikmachen vorbeigekommen sind. Weswegen der gesamte Saal auch gerne mitklatscht und -singt. Spätestens bei der Zusage „Loan Di an mi“: Wohliges Schauern. Alles in allem: Fui G'fui. Ja, genau. Viel Gefühl! CHRISTINE STUBENVOLL

ⓘ Ausstrahlung des Zehn-Jahre-„Zwoaalooa-Jubiläums“ im Circus Krone am Donnerstag, 3. Januar, 23.20 Uhr, im BR. Das nächste Gipfeltreffen im BR am 24. März, 18 Uhr, mit Fredl Fesl.

Wer kennt denn noch Schumann-Lieder?

Bariton Dietrich Henschel singt heute Abend im Stadttheater — Radio-Live-Übertragung

Amsterdam, Zürich, München, Genf: Der Mann ist international gefragt. Orchester vom Schlage der Berliner und Wiener Philharmoniker arbeiten mit ihm zusammen, Pultstars wie Kent Nagano, Christian Thielemann und Nikolaus Harnoncourt geben ihm regelmäßig dirigentisches Geleit. Bariton Dietrich Henschel, der in Nürnberg zur Schule ging und studierte, singt heute um 20 (I) Uhr im Stadttheater, begleitet von Fritz Schwinghammer am Klavier, vertonte Heine-Gedichte von Schumann und Schubert. Es gibt noch Tickets zwischen 10 und 32 Euro an der Abendkasse. Das Euro-Radio-Konzert wird live übertragen in Dänemark, Polen, Spanien, Kroatien und Slowenien, es senden ferner Hessischer und Saarländischer Rundfunk. Zeitversetzte Übertragungen gibt es unter anderem nach Neuseeland, Island und Norwegen. Im Vorfeld des Konzertes sprachen die FN mit dem 42-jährigen Berliner.

Sie haben einen sehr ungewöhnlichen Weg zum Gesang genommen, haben am Konservatorium in Nürnberg Klavier gelernt und sich im Übrigen auf eine Dirigentenlaufbahn vorbereitet. Wann fiel die Entscheidung zu Gunsten des Singens?

Henschel: Ich habe in einer Meisterklasse von Hanno Blaschke Sänger am Klavier begleitet und bei der Gelegenheit eben auch mal gesungen. Da hat mich Blaschke mit großen Augen angeguckt und mich sofort in seine Klasse aufgenommen. Danach habe

ich die drei Disziplinen lange Zeit parallel betrieben und bin dann beim Gesang geblieben. Auch habe ich damals schon gemerkt, dass die Erfahrungen, die man auf der Bühne macht, gut sind für die Persönlichkeitsentwicklung.

Sie waren damals allerdings mit der Bühne schon vertraut.

Henschel: Ja, das stimmt. Ich war in Nürnberg auf dem musischen Gymnasium und habe dort erste Opernerfahrungen in „Hänsel und Gretel“ gemacht. An der Schule habe ich Opernabende gegeben und im Knaben-Alt gesungen. Daher war ich mit dem Metier Bühnendarstellung von klein auf vertraut.

Ihr Klavierstudium haben Sie aber trotz der Entdeckung des neuen Metiers abgeschlossen. Können Sie daraus heute auch für das Singen Nutzen ziehen?

Henschel: Ja natürlich. Erstens brauche ich praktisch nie Klavierpartner, um meine Rollen zu erarbeiten. Zweitens weiß ich beim Klavierlied genau, was ich vom Pianisten will.

Welche Fähigkeiten müssen junge Menschen mitbringen, um als Sänger Erfolg haben zu können?

Henschel: Ich stelle mir, wenn ich Meisterklassen unterrichte, immer wieder die Frage. Man kann das



Dietrich Henschel. Foto: Wilhelm Bauer

nicht generalisieren. Es sind persönliche Qualitäten, die dem Gesamtbild eine Rundung geben und dann dafür sorgen, dass jemand durchkommt. Doch was auf jeden Fall eine Grundlage bildet, ist der unbedingte Wille, sich in diesem Metier durchzusetzen.

Wie schätzen Sie den Markt für Nachwuchssänger ein? Hat sich seit Ihrem Studium die Situation verändert?

Henschel: Oh ja, da hat sich sehr viel verändert. Zum Beispiel war es zu der Zeit, in der ich studiert habe, in meinem Umfeld üblich, dass man große Mengen an Repertoire von sich aus studierte und vorbereitete. Die Gesangslehrer mussten einen eher bremsen, weil man sich Dinge vornahm, denen man noch nicht gewachsen war. Heute, scheint mir, ist es schon etwas Besonderes, wenn jemand zwei, drei Lieder von sich aus schon einmal angeschaut hat. Menschen wollen diesen Beruf ergreifen, ohne ein Schumann-Lied zu kennen.

Worauf ist diese Veränderung Ihrer Ansicht nach zurückzuführen?

Henschel: Es liegt mit Sicherheit unter anderem daran, dass schon an der Schule Musik weniger tiefgreifend unterrichtet wird. Man merkt, dass das, was bei jungen Menschen an elementaren Grundlagen vorhanden ist, Stück für Stück weniger wird.

Wo sehen Sie sich mehr verortet, in der Oper oder im Lied?

Henschel: Ich singe alles zu gleichen Anteilen, von Monteverdi bis Moderne, von Mozart bis Wagner – bis auf Verdi. Verdis Stil ist mir noch nicht sehr vertraut. Im Prinzip halte

ich es für sehr fruchtbar, mit der Arbeit in eine bestimmte Richtung zu inspirieren. Wer Barockmusik gemacht hat, wird Klassik anders aufzuführen. Wer moderne Musik gemacht hat, wird Barock anders aufzuführen. Alles befruchtet sich gegenseitig.

Ist es aus Sicht des Sängers ein sehr großer Unterschied, ein Orchesterlied oder ein Klavierlied zu singen?

Henschel: Ja. Ein Lied mit Klavier stellt ganz andere Anforderungen als dasselbe Lied mit Orchester. Die Masse an Musikern erfordert mehr Zeit. Man kann dadurch nicht mehr alles selbst initiieren. Man kann zwar alle bitten, gut zuzuhören, aber je größer das Orchester wird, desto mehr hängt alles vom Dirigenten ab, der vorausahnen muss, was der Sänger gleich tun wird. Das ist auch der Weg ins große Dirigententum.

Sie haben das Dirigieren angesprochen, das Sie neben dem Gesang ja auch betreiben. Welchen Stellenwert hat es für Sie?

Henschel: Als Dirigent ist man sehr lange sehr jung. Man muss viel durch Erfahrung lernen. Bevor man diese Erfahrungen gemacht hat, ist man ein junger Dirigent, und wenn man sie gemacht hat, ist man unter Umständen ein guter Dirigent. Man kann aber auch Erfahrungen sammeln, indem man als Sänger neben dem Dirigenten steht und mitdenkt. Ich betrachte mich als sehr jungen Dirigenten.

Interview: ANNIKA MÜLLER

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
bis Dir die Krankheit nahm die Kraft.

Schlicht war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Immer helfend war Dein Streben,
schlafe ruhig und hab' Dank.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Liselotte Lutter

* 26. 2. 1928 geb. Krug † 15. 12. 2007

Wilhermsdorf, Bronnamburg, den 17. Dezember 2007

In Liebe und Dankbarkeit:
Deine Tochter Gudrun mit Familie
Deine Tochter Luise mit Familie
Dein Sohn Werner
im Namen aller Angehörigen

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 20. Dezember 2007, um 14.30 Uhr in Wilhermsdorf statt. Von Beileidsbekundungen am Grab bitten wir höflichst Abstand zu nehmen. Für erwiesene und zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Du hast gekämpft, so sehr gehofft,
wolltest so gerne leben,
das Schicksal hat nicht mitgespielt,
lieb wohl und ruh in Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Hans Förther

* 10. 5. 1938 † 14. 12. 2007

90556 Cadolzburg, Eggersdorfer Straße 55a
Deberndorf, Hauptstraße 47

Es trauern um ihn:
Hannelore Zimmermann
Roland, Eva, Fabian und Nadine Förther
Norbert Förther
Karlheinz, Angelika, Ramona und Kai Zimmermann
Monika und Franz Schreiber mit Miriam und Carmen
und alle Verwandten

Beerdigung am Mittwoch, dem 19. Dezember 2007, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Cadolzburg. – Von Beileidsbezeugungen am Grab bitten wir Abstand zu nehmen. Kondolenzliste liegt auf. Für zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.